



6 SAITEN

ÖSTERREICHISCHE GITARREZEITSCHRIFT

JAHRGANG 1961

NR. 3/39

Wir machen im besonderen auf die Ankündigung des Kováts-Abends auf unserem Umschlagblatt aufmerksam. 14. 12.! Karten über Bund und Konzerthaus.
— Siehe auch unseren Artikel über den ungarischen Künstler Barna Kováts.

Jugend voran!

Wie von selbst hat sich Nachwuchs für unser Instrument gebildet. Die Begeisterung für die Gitarre ist so rapid angewachsen, daß wir diese — zumindest breitenmäßig — mit der Bewegung der Zwanzigerjahre vergleichen können. Nach 35 Jahren (es begann ja schon vor 5—6 Jahren) bedarf es keines Schlachtrufes mehr: Jugend heran. Nein, sie ist schon da! Aber eines tut not: ihr die Plätze anzuweisen. Die Jugend ist führerlos. Sie hat auch noch nicht unter ihresgleichen Leute, um die sie sich scharen kann. Die einen laufen dem Idol des Schlagersängers nach, die anderen haben wohl einen Vereinsdirigenten, der aber Ensembles anderer Instrumentalisten leitet; dieser ist selten Gitarrist, und viele gibt's, die nur für ihre 4 Wände spielen.

Derzeit können wir uns nicht über Schülermangel beklagen. Wie auf einer anderen Seite unserer Zeitschrift zu lesen steht, wollen 4 von 5 das Gitarrespiel erlernen. Unsere Lehrkräfte sind überbeschäftigt. Viele Jugendliche halten nicht durch; sie kommen erst später darauf, wie viel Ausdauer nötig ist und vieles mehr.

Jedenfalls gibt es musizierende (stu-

dierende) Jugend genug und auch von Jahr zu Jahr bessere Spieler, ja Künstler, die das 30. Lebensjahr noch nicht überschritten haben.

Diese müssen nun auf die richtigen Plätze gestellt werden, auf das Podium, auf den Lehrstuhl, als Gruppenführer von Jugendgruppen. So nebenbei gesagt, es wäre uns lieber, ein Gitarrist dirigiere eine Gitarristenschar statt mit anderen in einem „Zupf“-Orchester zu sitzen, wo sie wohl oder übel, oder nur letzteres, mittun.

Freilich für die schwierigeren Aufgaben einer Organisation, für eine Lehrkanzel auf Akademie oder Konservatorium, für Forschartätigkeit, werden andere Maßstäbe angelegt werden müssen. Aber auch hier ist eine Verjüngung vonnöten.

Manche Lücke muß hier ausgefüllt werden, obwohl dies fürs erste sehr schwierig erscheint, da zwischen unserer alten Gitarristengilde (im Alter zwischen 50 und 70 stehend) und der momentan studierenden und ausgebildeten Jugend (etwa vom 20. bis 30. Lebensjahr) das mittlere Alter, man kann sagen, die beste Altersstufe fehlt.

Jüngere Spieler werden die alten allmählich ablösen — die Jugend wird sich nicht dauernd von Tanz, Kino und Fernsehen abhalten lassen —, podium-reife Jugend wird vorhanden sein, aber für die oben zitierten Aufgaben haben wir noch Sorge. Und wir müssen Sorge tragen, indem wir die Jugend bei der Stange halten, ihr Funktionen einräumen, sie hören und sie reden lassen. Das heißt also, die alte erfahrene Generation muß so lange im Amte bleiben, die Jugend leiten und leiten lassen, bis die besagten fehlenden Altersstufen nicht mehr als Mangel empfunden werden.

Auch die besten Mitarbeiter des Bundes der Gitarristen müßten sich der Jugendbetreuung annehmen und durch persönlichen Kontakt, durch gesellige Zusammenkünfte und Wanderungen den Gemeinschaftsgeist fördern, aber auch der Jugend Gelegenheit geben, sich selbst zu verwalten.

Jugend höher hinauf — Jugend voran!

Im Bund der Gitarristen wird jetzt eine Jugendgruppe aufgebaut, die jeden Dienstag Vorspiel- und Übungsabende durchführt. Anmeldungen: III, Hintere Zollamtsstraße 7/55 nach 19.30 Uhr.

Von Lauten, Theorben und Mandoren

Aus einem Artikel Walter Szmolyans über Dr. Josef Klima

Nur wenige werden wissen, daß das kleine unscheinbare Haus in Maria Enzersdorf, Kirchengasse 23, das größte Lautenarchiv der Welt birgt. Der bescheidene ältere Herr mit dem klugen Gelehrtengezicht, der seine Besucher stets liebenswürdig empfängt, ist Prof. Dr. Josef Klima, der einzige Österreicher, der heute noch die Barocklaute aus den Tabulaturen, den eigenartigen „Notenschriften“, in denen die Werke für dieses Instrument aufgezeichnet sind, spielen kann.

Die Wohnung Prof. Klimas ist internationaler Boden. Musiker, Instrumentenmacher, Musikwissenschaftler und Musikfreunde aus aller Welt geben sich hier ein Stelldichein. Eben läutet wieder die Türglocke und zwei junge Musikstudenten aus Polen wollen den „Herrn berühmtesten Gitarristen“ — wie es in einem Schreiben aus Moskau heißt — sprechen. Sie werden auf später vertröstet. Vor einigen Tagen hat sich Professor D'Aspiazu vom Genfer Konservatorium für längere Zeit eingefunden, um hier seine Studien zu betreiben. Er hat auch seine Tochter mitgebracht, die Prof. Klima in die

Geheimnisse der Tabulatur und des Lautenspieles einweihen soll. Vor drei Jahren war Dr. Isao Takahashi zu Gast, der dann von hier aus weiter nach Afrika zu Albert Schweitzer reiste. Er hat in einer japanischen Zeitschrift einen ausführlichen Artikel über Prof. Klima veröffentlicht.

Ursprünglich ist Prof. Klima Gitarrist gewesen. Schon als Sechzehnjähriger hat er das Gitarrespielen erlernt. Später wurde er Schüler von Prof. Ortner, bei dem er dann an der Wiener Musikakademie studierte, wo er 1928 die Reifeprüfung für Gitarre mit ausgezeichnetem Erfolg ablegte. Nun begann er Gitarreliteratur zu sammeln, doch konnte ihn die Musik für dieses Instrument, das erst relativ spät — um 1800 — populär geworden ist, künstlerisch wenig befriedigen. Und dem Spielen von älterer Musik auf der modernen Gitarre stellen sich große Schwierigkeiten entgegen. Denn erstens ist diese Musik in einer schwer verständlichen „Griffschrift“, eben der Tabulatur, aufgezeichnet, und zweitens ist sie für die Laute geschrieben, die eine ganz andere Stimmung als die

Gitarre hat und daher auch spieltechnisch ganz anders zu behandeln ist. Also begann Prof. Klima mit dem Studium der Lautenspielmusik und seit 1938 spielt er die Barocklaute in originaler Spielweise aus den Tabulaturen. — Der Laie meint oft: Gitarre und Laute? Ist das nicht dasselbe? Aber schon an der äußeren Form kann man die beiden gut unterscheiden. Die Laute hat eine bauchige Form ohne Seitenteile (die Alten nannten sie *testudo* = Schildkröte), die Gitarre ist flach und hat Seitenteile (Zargen), welche Decke und Boden verbinden.

Prof. Klima unterscheidet drei Hauptformen der Laute: die gotische Laute, die Renaissance- und die Barocklaute.

Die gotische Laute ist in Quartengestimmt und wird wie die heutige Mandoline mit dem Plektron geschlagen.

Die Renaissancelaute ist ebenfalls vorwiegend in Quartengestimmt, ähnlich wie die Gitarre, wird aber wie die Barocklaute mit den Fingern geschlagen. Sie ist die einzige Laute, die heute noch wegen ihrer der Gitarre ähnlichen Stimmung von Berufsmusikern (Gitarristen) gespielt werden kann. Spielt man aber Stücke auf ihr, die im Original für die in Terzen gestimmte 24saitige Barocklaute geschrieben sind — was häufig geschieht — so erhält man von diesen klanglich ein ganz falsches Bild.

Eine Nebenform der Laute ist die Theorbe oder Baßlaute, die meist in der Oper zum Generalbaßspiel verwendet wurde und durch lange, mitschwingende Bordunsaiten charakterisiert ist. Die Mandora ist eine kleinere Laute mit flachem Corpus und Gitarrenstimmung. Prof. Klima besitzt eine schöne Sammlung von spielbaren Gitarren und Lauten, teils Originale, teils alten Originalen nachgebaut.

DIE TABULATUR

Die Tabulatur ist — wie schon erwähnt — eine Griffschrift, welche die

Töne nicht nach der Tonhöhe, sondern gewissermaßen durch den „Fingersatz“ fixiert. Die Saiten der Laute werden mit der rechten Hand entweder „leer“ angeschlagen oder dabei durch den Druck der Finger der linken Hand auf die „Bünde“ verkürzt. Welche Saite, welcher Bund, welcher Finger zu nehmen ist, das alles geht aus der Zeichenschrift der Tabulatur hervor. Auch die Zeitdauer des Tones ist angegeben. Je nach dem angewandten System unterscheidet man deutsche, italienische und französische Tabulaturen. Prof. Klima hält es für außerordentlich wichtig und zweckmäßig, aus der Tabulatur zu spielen. Wird zum Beispiel eine neue Handschrift aufgefunden, so kann sie schnell und ohne besondere Kosten auf Mikrofilm aufgenommen und mit Hilfe eines Lesegerätes bequem sichtbar gemacht werden. Man kann sie Seite für Seite durchspielen und weiß gleich, woran man ist. Das Umschreiben in Notenschrift wäre eine ungeheure zeitraubende und anstrengende Arbeit. Aber auch der konzertierende Lautenist tut sich leichter, wenn er nach der Tabulatur spielt. Spielt er nach Noten, so muß er wegen der Kompliziertheit des Fingersatzes auswendig spielen, wenn er sein Stück ordentlich vortragen will. Denn neben den Noten hat er noch die Spielanweisungen für rechte und linke Hand, für Griffinger, Lage (Bund) und Saite zu beachten, was durch eingeringelte und nicht eingeringelte römische und arabische Ziffern ausgedrückt wird.

VERGESSENE MUSIK

Die Blütezeit der Lautenkunst war im 16. und 17. Jahrhundert. Jeder Fürstehof hatte seine „Hoflautenisten“. Aber auch die adeligen Herren versuchten sich in der Kunst des Lautenschlagens und schrieben selbst für ihr Instrument, meist galante Tänze, aber auch polyphone Stücke. Am Kaiserhof zu Wien war es nicht anders. — Der Übergang von der Renaissancelaute

zur Barocklaute ist etwa um 1630 anzusetzen. Damals schuf die Lautenspielerfamilie Gaultier in Frankreich einen neuen Stil, änderte die Stimmung des Instruments in Terzen und vermehrte die Saitenzahl. Dieser „gebrochene“, scheinpolyphone Stil verbreitete sich auch in Deutschland und hatte größten Einfluß auf die Entwicklung der Klaviermusik. Im ausgehenden 18. Jahrhundert wurde dann die Laute vom Klavier vollkommen verdrängt, nachdem noch Meister wie Pachelbel, Buxtehude, J. S. Bach, L. S. Weiß und auch Joseph Haydn für das Instrument komponiert hatten. Die in Tabulatur aufgezeichneten Werke konnten später nicht mehr gelesen werden, wurden zum größten Teil aus Unverstand vernichtet oder waren verschollen.

DAS MIKROFILM-ARCHIV

In mühevoller, jahrelanger Arbeit hat Prof. Klima Bibliotheken, Archive und Klöster nach diesen vergessenen Schätzen durchstöbert und von den gefundenen Handschriften Mikrofilmaufnahmen gemacht oder Photokopien hergestellt. Sein Tabulaturenarchiv ist das umfassendste der ganzen Welt. Er besitzt Filmkopien von Tabulaturen, deren Originale inzwischen im Zweiten Weltkrieg verlorengegangen sind. Es gelang ihm, die als verbrannt geltenden Breslauer Tabulaturen in Warschau ausfindig zu machen und sich davon Photokopien zu verschaffen. Universitätsprofessoren und Musikwissenschaftler aus aller Herren Länder wenden sich an Prof. Klima mit der Bitte um Auskunft oder um Überlassung von Kopien und bieten oft wertvolles Tauschmaterial an. Prof. Klima hat testamentarisch verfügt, daß dieses unschätzbare wertvolle Archiv nach seinem Tode unter seinem Namen der Musiksammlung der Österreichischen Nationalbibliothek einverleibt wird.

Daß man im Ausland eher die Bedeutung dieses bescheidenen Mannes aus Maria Enzersdorf erkannt hat als

hier in Österreich und bald mit großen wissenschaftlichen Aufträgen an ihn herangetreten ist, das ist ja weiter nicht verwunderlich. Professor Klima wurde als Vertreter Österreichs dazu ausersehen, für das große „Internationale Quellenlexikon der Musik“ das Verzeichnis der Lautentabulaturen Österreichs anzulegen. Für das große moderne Nachschlagewerk „Die Musik in Geschichte und Gegenwart“ schreibt er die Artikel „G. F. Weichenberger“, „L. S. Weiß“ und „J. S. Weiß“ und im Rahmen der Sammelreihe „Denkmäler der Tonkunst in Österreich“ soll er den Band „Österreichische Lautenmusik im 18. Jahrhundert“ herausgeben. In der vom Grazer Musikwissenschaftler Prof. Federhofer herausgegebenen Reihe „Musik alter Meister“ ist von ihm ein Band mit dem Titel „Ausgewählte Werke aus der Ausseer Gitarretabulatur des 18. Jahrhunderts“ erschienen, die Prof. Klima in der Nationalbibliothek in Wien entdeckt hat. In verschiedenen Fachzeitschriften des In- und Auslandes sind Aufsätze von ihm erschienen. Er hat auch die Gestaltung des musikalischen Teiles der Melker Barockausstellung 1960 übernommen, an der Abfassung des Kataloges mitgearbeitet und von ihm bespielte Tonbänder zur Verfügung gestellt.

Daß die Beschäftigung Prof. Klimas mit der alten Lautenmusik nicht einem künstlerischen Ehrgeiz entspringt, sondern seiner großen Liebe zu ihr, braucht nach all dem Gesagten nicht mehr besonders hervorgehoben zu werden. Wenn er seine alten Lauten spielt, verschwindet für ihn die Gegenwart und eine längst verklungene Welt wird lebendig — eine Welt voll unendlicher musikalischer Schönheit, die auch den Besucher sogleich in ihren Bann zieht, der sich nur ungern zum Aufbruch entschließt. Lächelnd sagt Prof. Klima zum Abschied: „Nun werden Sie es vielleicht verstehen können, daß ich in diese Musik ganz vernarrt bin!“

(Mödl. Z.)

Johann Josef Fux, Kompositionen für Lauteninstrumente

Dr. Josef Klima, Maria-Enzersdorf

Hofkapellmeister Johann Josef Fux, Meister der Barockoper und des Oratoriums, verwendete in solchen Arien, die den dramatischen Höhepunkt des Musikwerkes bildeten, gerne die Baßlaute (Theorbe) als konzertierendes Instrument neben der Singstimme. War sie doch viel besser geeignet, dem Crescendo und Decrescendo der Singstimme zu folgen als das Cembalo mit seinem starren Klang und seiner „Terrassendynamik“. Fux stand dabei als Solist sein Hofkompositeur Francesco Conti zur Seite, der berühmteste Theorbenvirtuose Europas, der sich auch in seinen eigenen Kompositionen reichlich mit Theorbensolis bedachte. Die Kompositionen beider Meister zeigen, welche künstlerische und technische Höhe das Theorbenspiel damals erreicht hatte. Eine Arie dieser Art aus „La fede sacrilega“ von J. J. Fux wurde in Originalbesetzung in der Melker Barockausstellung auf Tonband gebracht.

Ebensolche Arien sind in den Opern „Orfeo e Euridice“ und „Le nozze d'Aurora“.

An Werken für die Sololaute blieben von Fux nur einige Menuette erhalten, in der Tabulatur des Grafen Verdenberg-Namisch, früher im Benediktinerstift Raigern, jetzt im mährischen Musikarchiv Brünn. Es sind würdige Seitenstücke zu den Klaviermenuetten, die in den Denkmälern der Tonkunst herausgegeben wurden.

Ernst Gottlieb Baron nennt in seinem Buche „Untersuchung des Instrumentes der Lauten“ Andreas Bähr und Matthäus Fux als berühmte Wiener Lautenmacher. Der Neffe und Adoptivsohn von Johann Josef heißt ebenfalls Matthäus, es wäre aber jedoch gewagt, aus dieser einzigen bekannten Tatsache auf eine Verwandtschaft zwischen dem Hofkapellmeister und dem Lautenmacher zu schließen.

BARNA KOVÁTS

Einige Kostproben dieses modernen Gitarrekünstlers hörten nur wenige Wiener in einem Bundabend. Jetzt haben wir die Gelegenheit, den aus Ungarn gebürtigen 40jährigen Virtuosen im Wiener Konzerthaus zu hören.

Barna Kováts war schon 1950 Leiter der Abteilung für Gitarre in der Städtischen Musikschule in Budapest und bis 1956 Solist des Nationaltheaters. Er veröffentlichte im Auftrag der Regierung ein Lehrbuch über die Methode des Gitarrespiels, eine Kompositionslehre für Gitarre und Bearbeitungen alter Musik. Er wird vieles in deutscher Sprache nacharbeiten, da ihm Deutsch fast keine Schwierigkeiten mehr bereitet. Konzerte, Rundfunkaufnahmen und Schallplatten folgten

noch im Jahre 1956 in Paris, Nancy und anderen Städten. Eineinhalb Jahre hielt er sich in Südamerika auf und wurde während dieser Zeit Professor an der British School von Caracas.

1958 wurde er in Österreich seßhaft.

Es folgten zahlreiche Radiosendungen und Konzert-Mitwirkungen in Wien und Salzburg und eine erfolgreiche Konzerttournee durch Westdeutschland.

Schott und Edition Modern bemühen sich um seine Kompositionen, die ganz neue Wege gehen. Sein Wesen spiegelt sich gleichermaßen in seiner Vortragsart wie in seinen subtilen Kompositionen.

Sein Repertoire umfaßt alte Musik,

Renaissance- und Barockstücke, Klassik, Romantik, Impressionismus, Moderne Musik. Wien und die anderen österreichischen Städte wären auch sehr interessiert, einiges aus den im Repertoire aufscheinenden Kammer- und Orchestermusikwerken zu hören, insbesondere sein Concertum für Gitarre mit Kammerensemble.

Wir bringen anschließend einige internationale Urteile.

„... Sein Vortrag wirkte nicht nur durch eine ganz charakteristische Besonderheit des Instrumentes, sondern auch durch die hohe Gabe des Künstlers, den tieferen Inhalt der Werke zu deuten. Es gelang ihm, die alten Meister vergangener Jahrhunderte authentisch und vollkommen stilecht wiederzugeben.“ (Délmagyarország, Szeged)

„... In a program ranging from the intricate and controlled music of Bach and Mozart to the emotional fare offered by Debussy, Mr. Kováts's performance was wonderful proof of the adaptability of the guitar to classical music. — Spellbound by the variety of musical tones and rhythms evoked by Mr. Kováts in his unassuming way members of the audience found it hard to believe that all this was coming from a single six-stringed instrument. ... A special range of rhythmic and volume changes — from full powerful tones to such light delicate ones that Mr. Kováts's fingers seemed scarcely to touch the strings...“

(The Daily Journal, Caracas)

„... einen international berühmten Gitarre-Solisten verpflichtet, den in Salzburg lebenden Ungarn Barna Kováts, einen Meister seines Instrumentes, der bereits durch Konzerte in den

verschiedensten europäischen Musikstädten, in den Rundfunksendungen vieler Länder und in Südamerika zu hohem Ansehen gelangt ist... Dabei meisterte Kováts in bestechender und klangschöner Griffmanier die schwierigsten technischen Aufgaben, wie sie die Ausführung von Verzierungen bei den Stücken der Barockmeister verlangt... überzeugte jedesmal in seiner musikalischen Interpretation, die neben den stilistischen Eigenheiten der Tonsetzer auch den inneren musikalischen Sinn der Komposition hervorkehrte...“ (Ruhr-Nachrichten)

„Der in Salzburg lebende Barna Kováts versteht nicht nur meisterhaft zu spielen, sondern weiß auch vornehme, gehaltvolle Programme aufzubauen... wer sich aber in angenehme Schwingungen versetzen will, oder in beschaulicher Stimmung lieblicher, edler und anregender Musik lauschen will, der kam bei diesem seltenen Abend voll und ganz auf seine Kosten.“

(Westfälische Rundschau)

„... Er kennt die Erfordernisse eines guten Gitarresatzes, zeigt darüber hinaus auch Gefühl für ihren spezifischen Klang...“

Den enormen Ansprüchen an meisterliches Spiel entsprach der Virtuose mit modernen Anschlagsnuancen und Dämpfungsmethoden seiner über das übliche Maß hinausgehender Musikalität und Vortragskunst. Unter seinen Händen erblühte die Ausdruckskraft des Instrumentes zu überraschender Schönheit, bei der artistische und ästhetische Ansprüche in gleicher Weise befriedigt wurden.

(Westdeutsche Allgemeine)

Gitarre an erster Stelle

Die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ schreibt:

„84 Prozent aller Schüler der Musikschule der Stadt Mönchengladbach im

Alter von 14 Jahren und mehr haben den Wunsch geäußert, Gitarre zu lernen. Unter den in Mönchen-Gladbach ansässigen privaten Musiklehrern sind

aber nur zwei Gitarrelehrer. Wie die Musikschule mitteilt, zeigen diese Zahlen genau die Situation an den neunzig Jugend- und Volksmusikschulen in der Bundesrepublik wieder. Der Leiter der Musikschule sagte, daß bedauerlicherweise die berufsausbildenden Institute im Bundesgebiet von dieser Entwicklung kaum Kenntnis nähmen.

Die Institute bevorzugten nach wie vor die Ausbildung des künstlerischen Nachwuchses und die Heranbildung von Klavierlehrern, ohne zu beachten, daß nur ein sehr kleiner Teil der Konzertdiplominhhaber einmal den Wunsch, als Solist auf dem Podium zu stehen, verwirklichen können, und daß sich

für den Klavierunterricht nur etwa zehn Prozent der Schüler meldeten."

Man müßte sich über das Interesse an der Gitarre eigentlich freuen, wenn nicht zu befürchten wäre, daß sich ein großer Teil der Lernbegierigen lediglich mit einem bescheidenen Schrummschrumm begnügen würde, um notdürftig der Schlagermusik zu frönen. Trotzdem sollte man in Kreisen der Musiklehrerschaft aufhören. Es wäre wohl erwägenswert, als Nebenfach ein Volksinstrument zu wählen. Das würde den Musiklehrern wirtschaftlich gut tun und unsere Orchester dürften dadurch, wenn auch in bescheidenem Maße, eine Verstärkung erhoffen.

Neukonstruktion einer Schüler-Gitarre

Als Ergebnis einer Aussprache mit Gitarren-Pädagogen, die die Griffbrettmensur für Kinder als zu groß ansehen, hat die Migma, Markneu, Kirchen eine für Kinder geeignete Gitarre gebaut. Bei dieser Gitarre, die den Anforderungen der Pädagogen gerecht wird, ging man davon aus, daß eine Herabsetzung der Griffbrettmensur auf 60 oder 58 cm keinesfalls genügt. Man baute eine Gitarre mit einer Griffbrettmensur von 53 cm, der normalen Mensur einer Terzgitarre. Diese Mensur verhindert für Kinder die bei langen Mensuren mögliche Überanstrengung der linken Hand. Durch einfaches Umstimmen kann sie gleichzeitig auch als Terz-Gitarre verwendet werden. Klanglich sind natürlich bei dieser Koordinierung einer Prim- und einer Terz-Gitarre nach beiden Richtungen hin Konzessionen zu machen, aber der Kompromiß darf als recht zufriedenstellend bezeichnet werden. Die Griffbrett-Breite ist im Gegensatz zur Griffbrett-Mensur nicht verringert; sie beträgt am Sattel 50, am Oktavbund 60 mm. Ein schmäleres Griffbrett würde sich, wie die Musikpädagogen erklärten, bei Gitarren-Solospiel auch für Kinder nachteilig auswirken.

Dazu möchten wir bemerken, daß es begrüßenswert ist, wenn man den Kindern geeignete Griffbretter baut. Wir glauben dies aber in der Weise begrenzen zu können: Notwendig ist dies nur bei Kindern unter 10 Jahren. Wenn es sich nicht um vorschulpflichtige Kinder oder solche mit abnormal kleiner Hand handelt, genügt nach unserer Meinung eine Herabsetzung der Mensurlänge (also der Länge der freischwebenden Saite) um maximal 6 cm, also von 64 auf 58 cm. 53—56 cm ist schon die normale Mensur für eine Terzgitarre, die, bespannt mit normaldicken Saiten (für Primgitarren) niemals bei E-Stimmung gut klingt. Der Artikel erwähnt ja auch, daß man in klanglicher Hinsicht Konzessionen machen muß. Man wird selbstverständlich auch bei größeren Kindern, noch weniger bei kleinen Kindern, nicht dauernd Übungen in der I. Lage verlangen, wie es leider früher üblich war.

Durch die Gewöhnung an eine allzu kurze Mensur fällt der Übergang zur Normalmensur, der unbedingt vor Erreichung des 14. Lebensjahres angezeigt erscheint, zu schwer.

Wie der Artikel auch erwähnt, wäre es nicht angebracht, die Griffbrettbreite von 50 mm (gemessen beim Sattel) für Kinder zu verringern.

Dazu müssen wir sagen: Die 50 mm sind für Finger Erwachsener gerade recht. Oft werden Gitarren mit schmälere Griffbrettern an Erwachsenen angeboten. Diese sind aber nur für Kinder oder kleine Damenhände angezeigt.

Leserbrief

Sie haben mit Ihrem Artikel „Allzu volkstümlich“ in Nr. 2/38 ein immer noch aktuelles Thema angeschnitten. Ich pflichte Ihnen bei, wenn Sie die Wandlung des Begriffes „Volksmusik“ feststellen und bedauern, was alles unter Volksmusik segelt. Noch unklarer ist es, finde ich, was unter Volksinstrument verstanden wird. Wenn dies genauer umrissen werden könnte, ist dann die Frage gerechtfertigt: Ist Gitarre Kunst- oder Volksinstrument?

Ich sage: Wenn sie nicht nur wegen der großen Verbreitung zum Volksinstrument erklärt wird, sondern auch infolge ihrer Bindungen mit dem Volkscharakter und der Volksseele, nicht aber wegen der (scheinbaren) Leichtigkeit ihrer Erlernbarkeit, so möchte ich auf die oben gestellte Frage antworten: Die Gitarre ist Kunst- und Volksinstrument.

Unsere Gitarre kann auch als Volksinstrument verwendet werden. Das soll aber nicht heißen, daß wir sie als Volksinstrument erlernen sollen (mit „zwei glatt und zwei verkehrt“). Im Gegenteil: Die Gitarre sollte nur als wertvolles Kulturinstrument in den Schulen eingeführt werden.

Volkstümliche Musik soll gepflegt werden; das könnte in Kursen geschehen; am Lande lernt es einer vom andern, denken wir nur an die Blasmusiker. Nun, und was einer vom andern lernt, soll Ziel eines geregelten Unterrichtsbetriebes sein? Es kommt also

darauf an, was man sich für Ziele steckt. Und wir sind es unserer Tradition schuldig, uns das höchste Ziel zu stecken.

Es ist nur die Frage, dies den anderen plausibel zu machen. Da werden wir aber leider nur der Unkenntnis entgegentreten können, nicht aber der vorsätzlichen Ignorierung unseres Instrumentes durch gewisse Kreise.

Nicht ganz teile ich Ihre Ansicht bzgl. des Ausdruckes „Folklore“, da sich auch hier mitunter nicht Volkstümliches, sondern simple Volksmusik versteckt. Dieser Ausdruck sollte doch eher der guten, aus der Volksseele geschöpften Musik fremder Völker vorbehalten bleiben. Ing. J. N., Breg.

Konzertnachrichten

Prof. Luise WALKER unternimmt im Frühjahr 1962 eine Konzertreise nach Deutschland. Im März kommenden Jahres werden auch neue Schallplatten der Künstlerin erscheinen

Hausmusik am Alsergrund

In einem überfüllten Saal der Volkshochschule Alsergrund hörten wir im Oktober d. J. nach einleitenden Worten des Leiters Dr. K. Arnold: Telemann und Haydn (Concerto und Klaviertrio). Diese zwei Konzertnummern umrahmten die Vorträge Dr. Josef Klimas auf der Barocklaute.

Dr. Klima brachte alte Lautenmusik von den Brüdern Gaultier, Losinthal, Pachelbel, Bach und S. L. Weiß. Besonders die Werke des letzteren verraten daß sie von einem Meister des Instruments und der Lautenkunst stammen. Sie sind der Laute angepaßt und klingen flüssig.

Bemerkenswert ist, daß Dr. Klima, der über ein umfangreiches Musikarchiv verfügt, alle Lautenwerke aus der Tabulatur abspielt. Sehr interessiert lauschte das Publikum seinen Ausführungen, die er zu den einzelnen Stücken gab.



Dr. Thomastik und Mitarbeiter

Inhaber: Otto Infeld, Wien V

„SUPERLONA“

SAITEN

Chromstahl-Band umspinnene Nylon-Saiten für

Konzert-Gitarren

Vorzüge: glatte, gegen Abnützung widerstandsfähige Oberfläche,
schöner, glockiger Ton, kein Pfeifen beim Lagenwechsel.

I. und II. Saite Nylon blank, III., IV., V., VI. **Nylon umspinnen.**

In allen Musikgeschäften erhältlich. — Preislisten auf Verlangen



ZUM SCHULBEGINN

das bestens bekannte

Methodische Lehrwerk für die Gitarre

von OTTO ZYKAN, Band I, II a, und b

SOEBEN ERSCIENEN:

Üben und Spielen

auf der Gitarre von OTTO ZYKAN

Bekannte Melodien und Vorstudien hiezu (1. Heft)

WELTMUSIK, EDITION INTERNATIONAL, WIEN

KONZERTBÜRO DER WIENER KONZERTHAUSGESELLSCHAFT

Einladung zum einzigen Gitarreabend

Barna Kováts

Mozarteum

am Donnerstag, den 14. Dezember 1961, 19.30 Uhr,
im Schubertsaal des Konzerthauses

Waisel, Milan, Bakfark, Couperin, Clark, Giuliani,
Bach, Mozart, Ibert, Debussy, Albeniz, Kováts

Karten von S 5.— bis S 30.— an der Konzerthauskasse (Telefon 72 12 11)

P. b. b.

Verlagspostamt Wien 40

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Bund der Gitarristen Österreichs, Wien III, Hintere Zollamts-
straße 7. — Für den Inhalt verantwortlich: Franz Harrer, Wien III, Schrotlgasse 3.
Druck: Isda & Brodmann OHG., Wien VIII, Strozsigasse 41, Tel. 33 25 37.